

Taufe eines Häuptlings.

viele Jahre bei uns gewesen und sich an Fleiß und Ordnung gewöhnen konnten.

Die Einrichtung dieser Häuschen ist ja eigentlich recht primitiv, denn diese Naturkinder kennen gottlob noch nicht die mannigfachen Bedürfnisse und den Luxus der zivilisierten Welt. Ihnen genügt ein Weniges, und das Einfachste erscheint ihnen als zierlich und schön. In der Wohnstube findet man — gekocht wird entweder im Freien oder in einer zweiten, kleineren Hütte — einen einfachen Tisch, zwei Stühle, eine Bank und eine mit der Deckung nach vorn gerichtete Kiste, die dann als „Schrank“ dienen muß. Ferner ein kleines Öllämpchen und ein paar Tassen und Teller. Im Schlafzimmer steht eine primitive Bettstelle, ausgestattet mit einem Strohsack, zwei Kissen und einer Wolldecke. Dann noch ein Koffer oder eine Kiste mit den wenigen Kleidern der Familie. In einigen Häusern sind sie so glücklich und haben ein paar religiöse Bilder an den Wänden, ein Kruzifix und ein Weihwasserfesselchen; viele aber entbehren dieser frommen Schmuck, denn in den südafrikanischen Kaufläden ist so etwas nicht zu haben, uns selbst aber ist der kleine Vorrat, den wir früher hatten, zu unserm Bedauern ausgegangen. Der christliche Käffchen hängt sehr an solchen Sachen; sie sind ihm und seinen Kindern eine ständige Predigt, eine Bibel in Bildern.

Findet sich unter unsrern geehrten Lesern keine mitleidige Seele, die uns und unsrern guten Neubefehrten mit solchen Dingen aushelfen wollte? Aus Gips oder aus sonst sehr zerbrechlichem Stoff jedoch dürften sie nicht sein, weil sie bei dem weiten, gefährlichen Transport zu sehr Schaden leiden. O, wie sehr würden sich unsere Bräute über solche Geschenke freuen! Denn sie sind an den Anblick und Gebrauch solcher Bilder und Andachtsgegenstände seit Jahren gewohnt und würden sie daher mit Jubel in ihr neues Heim mitnehmen.

Ich erlaube mir, für diese guten Kinder auch eine Bitte um Kleider beizufügen; sind doch die meisten von ihnen arm und haben von ihren noch vielfach heidnischen Eltern nichts zu erwarten. Besonders gedient wäre ihnen mit einfachem billigem Hemdenstoff, mit Blaudruck oder sonstigem billigem Stoff zu Kleidern, Schürzen, Jacken, Unterröcken usw. Ich hoffe, damit keine Fehlbitte zu tun, denn ich weiß, es gibt in Europa und Amerika noch manche gute, hochherzige Seelen, denen es eine wahre Herzensfreude ist, andere zu beglücken und die Armen an ihrem Überflusse teilnehmen zu lassen. Wir selbst können ja diesen guten Schwarzen nichts geben, da wir ihretwegen auf alle Güter dieser Welt verzichtet haben. Wir können sie nur unterrichten und zum Guten anhalten, im übrigen aber müssen wir uns an unsere guten Freunde und Wohltäter wenden.

Zum Schlusse möchte ich unsrern geehrten Lesern und Leserinnen ein kleines Geheimnis verraten. Ich tue es namentlich deshalb, weil manche glauben, daß Leben in Afrika, zumal im Kloster und in der Mission sei so schwer und hart, daß man es daselbst unmöglich lange aushalten könne. Das ist nun aber keineswegs der Fall. Als Beweis diene die Tatsache, daß es am 17. Dezember dieses Jahres 25 Jahre werden, daß wir drei: Schwester Rosetta, Schwester Engelberta und meine Wenigkeit nach Afrika gekommen sind. Der Geist der Mission hat uns dahin und dorthin geführt, bald waren wir getrennt, bald wieder vereint; seit vier Jahren aber lebe ich wieder mit den genannten, längst in Ezenstochau einheimischen Schwestern in Liebe und Eintracht unter demselben Dache. Wir würden mit keinem Men-

schén in der Welt tauschen, würden uns im Gegenteile höchst freuen, wenn wir nochmals 25 Jahre in der Mission und unter unseren lieben Schwarzen zubringen könnten.

Vielleicht kommen diese Zeilen jungen Mädchen in die Hände, die gern Lust hätten, sich unserer Gemeinschaft anzuschließen. Gut, sie werden uns alle herzlich willkommen sein! Vorläufig verweisen wir sie mit ihrem Anliegen an unser Missions- und Probehaus in Holland, von wo ihnen auf Verlangen gerne ein Prospekt zugeschickt werden wird. Die Adresse lautet: Ehrwürdige Mutter Paula, C. P. S., Generaloberin des Missionsklosters Heilig-Blut, Beek en Donk, bei Helmond, Niederlande.

Taufe eines Häuptlings.

Lourdes. — Anfangs Mai 1910 kam hierher die Kunde, Stuluman, der Häuptling der Amabaca, sei schwer erkrankt. Was sollten wir tun? Gleich hingehen, um Beklehrungsversuche zu machen? Das wäre aus verschiedenen Gründen unklug gewesen. Vorerst begnügten wir uns daher, zuweilen einen unserer schwarzen Katecheten zu ihm zu schicken, damit er mit ihm über religiöse Dinge und die Notwendigkeit der hl. Taufe rede.

Der Häuptling empfing ihn freundlich, doch das Haupthindernis für den Empfang der hl. Taufe war, wie fast immer in solchen Fällen, die Polylga in i.e. Stuluman hatte 9 Weiber, die an verschiedenen Stellen bei Enyaka ihre Wohnungen hatten. Nun muß man aber wissen, wie sehr die Vielweiberei mit dem ganzen sittlichen Denken und Fühlen des Kaffernvolkes verwachsen ist. Nicht nur der Einzelne hängt an seinen vielen Frauen, sondern das Volk selbst verlangt, daß ein Häuptling oder Chief einen größeren Staff von Weibern habe. Ein Häuptling mit einer einzigen Frau scheint ihnen dieses Titels gar nicht wert; er ist im Gegenteil der öffentlichen Verachtung preisgegeben und man nennt ihn nur Umgodoi oder Hund. Dies der Grund, weshalb es so schwer hält, einen kaffrischen Häuptling zur Annahme des Christentums zu bewegen.

Einige Wochen waren inzwischen verstrichen, da kam die Meldung, die Krankheit habe sich verschlimmert und die Lebenstage des Kranken seien gezählt. Nun glaubte unser Superior, der Hochw. P. Bruno Schrimpf, nicht länger zögern zu dürfen und machte sich persönlich auf den Weg. (Der Kraal des Häuptlings ist etwa 1½ Stunden von unserer Missionsstation entfernt). Er fand zwar noch keine unmittelbar bevorstehende Gefahr, legte aber dem Kranken dennoch ernstlich nahe, rechtzeitig sein Heil in Sicherheit zu bringen. Der Häuptling war zu allem bereit, legte öffentlich vor Zeugen das Versprechen ab, alle seine Websweiber zu entlassen und sich mit einer einzigen Frau zu begnügen, und wurde sodann, nachdem auch die sonstigen Vorbedingungen erfüllt waren, auf den Namen „Viktor Josef“ getauft.

Unsere Christen jubelten laut bei dieser Nachricht und hegten große Hoffnungen über die Entwicklung unserer Mission in Enyaka. Der Häuptling selbst zeigte sich überaus wohlwollend gefinnt, zumal da sich seit dem Empfang der hl. Taufe auch sein Leibliches Wohlbefinden bedeutend gebessert hatte; denn der P. Missionär hatte ihm eine treffliche Arznei gebracht und ihm von der Station her eine leichte, seinem Befinden zuträgliche Kost verschafft. P. Bruno kam daher bei allen

umwohnenden Schwarzen in den Ruf eines großen „Injanga“ (Doktors), und viele hofften, der Häuptling würde sich nochmals ganz erholen und noch manches Jahrchen leben. Andere legten dem Chief den Gedanken nahe, ganz auf die katholische Missionsstation überzusiedeln, wo in leiblicher und geistiger Beziehung aufs beste für ihn gesorgt wäre. Mit Freuden ging Viktor Josef auf den Vorschlag ein; schon war der Tag bestimmt, an welchem man ihn auf einem Wägelchen nach Lourdes bringen sollte, allein im letzten Augenblick schlugen seine heidnischen Anverwandten, speziell sein Sohn Umboniga, solchen Lärm, daß man den Plan wieder fallen lassen mußte. Stuluman blieb zu Hause, nahm seine Zuflucht wieder zu den starken kaffrischen Medizinen — und war nach 14 Tagen eine Leiche.

als Missionär hieher kam, machte ich wiederholt Versuche, ihn zur Betätigung seines christlichen Glaubens zurückzuführen. Er lenkte auch wieder ein und ließ sich zeitweilig in der Kirche sehen. Doch eigentlich gebessert war er nicht; das zeigte mir folgender Fall:

Er hatte ein heidnisches Mädchen zur Braut, welche jedoch bereit war, katholisch zu werden und sich christlich trauen zu lassen, falls ihr Bräutigam es haben wolle. Dieser aber bestand auf der heidnischen Trauung vor dem Polizisten. Er tat es aus dem Grunde, damit er später, wenn er Kinder, respektive Mädchen erhalte, die übliche Morgengabe von zehn Ochsen für jedes derselben fordern könne. Letzteres ist zwar auch dem Christen nicht verwehrt, allein er glaubte, die heidnische Trauung biete ihm dafür eine größere Sicherheit.



Missionsstation St. Michael.

Der Vater dieses Häuptlings war der grausame Chief Tiba, der, wie schon öfters in diesem Blätter erwähnt, Tausende seiner Untertanen, falls sie der Zauberei oder eines anderen Verbrechens verdächtig waren, über einen tiefen, jähnen Abhang, Swasilahla genannt, hinunterstürzen ließ. Der Ort hat noch heute etwas Grauenhaftes an sich, und die Kaffern meiden ihn auf weite Ferne.

Stulumann selbst war anfangs unserer Mission keineswegs gut gesinnt, machte ihr vielmehr allerlei Schwierigkeiten. Später legte er seine Vorurteile ab, besuchte zuweilen das Missionskirchlein „St. Joseph“ am Zimmembe und hatte zuletzt, wie wir sahen, die Gnade, wenige Wochen vor seinem Hinscheiden die hl. Taufe zu empfangen. Möge er an Gott einen gnädigen Richter gefunden haben!

Gott ist gerecht.

Vom hochw. P. Erasmus Höner, R. M. M.

St. Michael. — Ein gewisser Philipp M. entfremdete sich allmählich der hl. Religion und Kirche. Sobald ich

Alles Bitten und Abraten half nichts; er führte im Trotz und Eigenmün seine Vorjag aus, und die Hochzeit wurde rein heidnisch gefeiert.

Nach einigen Monaten redete ich ihm zu, das gebene Aergernis gut zu machen und nachträglich die kirchliche Trauung zu erbitten, damit er wieder zu den hl. Saframenten gehen könne und nicht länger im Konfubinate lebe. Die lakonische Antwort war: „Ich gehe jetzt nach Johannesburg, um Geld zu verdienen. Wenn ich zurückkomme, werde ich alles ordnen. Unterhichte inzwischen meine Frau . . .“ Sprach's und ging davon.

Die Frau erhielt den erbetenen Unterricht und zeigte in allem recht guten Willen.

Doch siehe, Ende Mai 1909, etwa vier Monate seit dem Weggang ihres Mannes, trifft auf einmal die Höbbspost ein: „Philipp M. ist am 19. Mai 1909 fast plötzlich in Johannesburg gestorben, ohne Priester und ohne Empfang der hl. Saframente.“ —

Der Fall hat gewaltig eingeschlagen in der Familie und Umgebung des Verstorbenen! Von manchem Herzen ist die Eisrinde geschmolzen, und der und jener